

Hans
Fallada

*Junge Liebe
zwischen
Trümmern*

Mit unveröffentlichten
Erzählungen



aufbau

Aufzeichnungen des jungen Rudolf Ditzen nach dem Scheinduell mit seinem Schulfreund

Nach einem Aufenthalt von annähernd vier Wochen wurde ich aus dem Rudolstädter Krankenhaus nach Jena in die Psychiatrische Klinik überführt. Ich kann kaum sagen, dass mir die Zeit im Rud.

Krankenhaus unangenehm oder peinlich gewesen wäre. Das, was ich getan, lag so fern von mir, dass es zu dem, was ich jetzt tat, in kaum einer Beziehung zu stehen schien. Ich war völlig losgelöst von »allem«, was früher war, mag sein, dass ich gestürzt war, aber dieser Sturz war so stark und plötzlich gewesen, dass außer einem augenblicklichen harten Schmerz wenig Nachwirkungen zu bleiben schienen. Denn aus den Nachwirkungen wurden Fernwirkungen, die umso stärker waren, je später sie kamen. Und dann vergaß ich nichts. Ich hatte mich in der Zeit meines Rud. Aufenthalts völlig darüber zu täuschen gewusst, was ich getan und wie ich getan. Und das »wie« war am Ende stärker als das »was«. Über die Tatsachen und Bemerkungen über die Schul- und Ferienzeit in Rud. werde ich später reden, wenn alles mir noch klarer geworden als jetzt, denn es pflegt oft so zu sein, dass wir uns über das Nähere eher klarer werden als über das Ferne. Jetzt genügt wohl die Bemerkung, dass ich wegen Tötung im Zweikampf – ich habe meinen besten Freund erschossen – eine gerichtliche Strafe zu erwarten hatte. Ich hatte Selbstmord begehen wollen, auch zwei Schüsse auf mein Herz abgegeben, die beide ausgezeichnet trafen, leider aber doch nicht so gut, dass ich dieses langweiligen Elends, das man Leben nennt, überhoben gewesen wäre. Beide Schüsse hatten das Herz gestreift, waren durch die Lunge hindurchgegangen und hatten zwei Rippen zerbrochen. Beide Verletzungen, schon jede für sich allein, stark genug, um selbst einer Bärennatur ein Ende zu machen, doch mein zäher Körper überstand sie völlig, so wie er ja auch schon vieles davor an

Krankheiten überstanden hatte.

Nach einer Zeit lang, die ich still am Platze, auf den ich gestürzt, gelegen hatte, suchte ich mich zu erheben. Es misslang. Der Atem piff unheimlich in meine Lunge, das zerrissene und halb verkohlte Hemd entblößte meine linke Brust, in der sich direkt an der Brustwarze zwei schwarze runde Löcher befanden, in denen das Blut, bald höher steigend, bald tiefer sinkend, zischte. Ich zwang mich, nicht dahin zu sehen. Zwei Schüsse hatte mein Freund auf mich abgegeben – beide vorbei –, einen ich auf ihn, zwei auf mich selbst, blieb noch einer, denn der Revolver musste doch sechs Schüsse enthalten. Ich suchte ihn. Er lag ein wenig entfernt im bereiften Gras. Ich streckte meine Hand nach ihm aus und konnte ihn noch mit Mühe erreichen. Meine erstarrten Finger schlossen sich schlecht um seinen Kolben, es war diesen Morgen sehr kalt – kaum vermochte ich den Drücker zu ergreifen, dann drückte ich ein wenig, die Trommel setzte sich mit einem kurzen Ruck in Bewegung – Gut, er war also noch in Ordnung. Ich fasste ihn fester, dann setzte ich ihn an meine Schläfe. Es wäre eine Lüge, wenn ich sagen würde, ich hätte keine Furcht gehabt. Aber ich hatte auch nicht Furcht. In mir war eine völlige Gleichgiltigkeit gegen alles, was da kommen konnte. Ich tat wie eine Maschine das, was ich mir nun einmal vorgenommen, ohne viel zu denken, oder doch, ohne wenigstens am geringsten an die Folgen meiner Handlungsweise zu denken. Ich dachte anderes, während ich den Revolver an der Schläfe hatte, ganz blitzschnell glitt alles vorüber. Über mir die Tannenwipfel so ruhig im Blau, alles selber so gleichgiltig, Liebe vermochte ich nicht mehr in der Schönheit der Natur zu sehen und im Glanze des sonnigen Blaus. Nein, diese Schönheit war wie die Schönheit eines dummen eitlen Geschöpfes, von außen herrlich, aber innen ist nichts als der Tod. Um mich wagte ich nicht zu sehen, denn hinter mir musste der liegen, dessen Röcheln eben erst verstummt war, und dann würde ich doch

vielleicht nicht so handeln können, wie ich sollte und musste. Ich drückte ganz langsam. Die Trommel drehte sich, dann schnappte sie – jetzt, jetzt musste es kommen – doch nein, alles blieb still, der Schuss hatte versagt. Alles andere hatte ich erwartet, nur nicht das. Was sollte ich tun? Ich warf den Revolver weit weg. Einen Augenblick kam mir der Gedanke, dass da hinten ja noch Patronen lagen, dass ich wieder hätte laden können. Meine Willenskraft war dazu viel zu schwach, und dann – da hinten lag er ja, und ich hätte an ihm vorbeigemisst. Und ich begann zu rufen, ganz maschinenmäßig, ich hatte gelesen, dass Verwundete um Hilfe zu rufen pflegen, und ich rief um Hilfe: Hilfe ... Hilfe ... Immer in langen Pausen. Der Atem versagte oft. Das Echo warf mir das Wort aus dem Walde wieder auf die kleine Lichtung zurück, schwächer, wie Hohn, wie eine Parodie klang es: Hilfe ... Hilfe ... Dann rief ich mit Verzweiflung: Ach Gott, hilft mir denn niemand? Hilfe ... Hilfe ... Hilfe ... Alles blieb still. Die Verzweiflung war auch mehr in meiner Stimme als in meinen Gedanken. Ich war völlig apathisch. Und immer wieder dasselbe monotone Hilfe ... Hilfe ... Und immer wieder dieses selbe monotone Echo: Hilfe ... Hilfe ... Ganz erschöpft schwieg ich still. Doch nach all dem Lärm und Schreien war die Stille mir fürchterlich, eine grenzenlose Leere gähnte auf. Und ich überlegte fieberhaft: Hier durfte ich nicht liegen bleiben. Das war gewiss. Vor 11 Uhr würde meine Abwesenheit nicht gemerkt werden, und vor Abend würde ich nicht gefunden werden, wenn ich dann immer noch lebte und dann später sterben würde. Denn der Tod war mir ja gewiss. Aber die ganze Zeit hier mit dem Toten allein wäre mir furchtbar. Das Rufen half nichts. Ein Ort war zwar nicht weit – eine halbe Stunde etwa –, aber dieser Platz hier lag so viel höher, dass all mein Schreien verschallen würde. So gab es nur zwei Möglichkeiten: ich musste sehen, dass ich mich wegschleppte, auf den kleinen Fußpfad hier in der Nähe, da könnte ja durch Zufall ein Mensch entlangkommen, und

die zweite Möglichkeit, eine Ohnmacht, herbeigeführt durch die Überanstrengung beim Hinschleppen auf den Weg. Vielleicht auch der Tod, jetzt gleich, aber das war schließlich gleichgültig, wann der kam. Aber ich würde so nicht gehen können, ich brauchte meinen Stock. Und der war hinten, da hinten, wohin ich nicht einmal zu sehen wagte, war nur ein Schritt, er steckte neben den Füßen des Toten, aber was für ein Schritt! Eine Weile lag ich wieder still und dachte darüber. Dann, ganz plötzlich, erhob ich mich schnell, griff, halb gebückt, nach dem Stock und warf mich sofort mit ihm wieder auf den Rücken. Doch zu spät. Gerade ins Gesicht hatte ich ihm gesehen. Diese Dinge vergesse ich nicht. Er lag auf dem Rücken, das Gesicht der Sonne zugewendet, die jetzt langsam über die Tannenwipfel emporstieg. Und die gläsernen offenen Augen sahen starr in sie hinein. Das Gesicht ganz gelb. Der obere Teil etwas erhoben, der Unterkiefer schlaff, so dass der Mund halb offen war. In dem Ganzen lag ein unauslöschlicher Durst und ein Hunger nach Sättigung. Aus dem Spiele war ein Ernst geworden, der stark war. Durch das starke Hinfallen begannen die Wunden zu bluten, und ich erbrach auch heftig Blut. Ich war zu schwach, den Kopf zur Seite zu schieben, so lief das Blut mir über das Gesicht und die Brust. Das ekelte mich an, und ich erhob mich plötzlich und begann zu laufen. Bald fiel ich hierhin, bald dorthin, aber allmählich konnte ich immer länger laufen. – Hier war auch schon der Weg, auf dem ich gestanden, hier die Patronenschachtel fürs Gewehr, das lag weit dahinten, fünfzehn Schritt von hier, da ist ein Haufen Steine, dass ich nur nicht auf ihn fall, nein, ich komme vorbei, hier ist der Fußweg nach Blankenhain, da ist die frisch gestrichene Bank, nun den steilen Weg hinab. Dass ich nur nicht falle. Während ich liege, rufe ich immer wieder um Hilfe, doch es verhallt. Und ich höre doch jeden Lärm aus dem Dorf, das ich jetzt schon sehe. Meinen Stock habe ich verloren. Meine Mütze auch. Und immer das Blut, immer das Blut, rastlos läuft

es aus den beiden kleinen Löchern, die ich so deutlich, viel zu deutlich, auf der Brust sehe, wo ich gelegen habe, ist Blut, und wo ich gegangen bin, ist Blut. Hemd und Hose sind ganz durchtränkt davon. - Jetzt die kleine Berghütte - noch einmal rasten - und nun der erste Mensch. Ich rufe ihn an.

Jena 1911 oder 1912

Rudolf Ditzen